

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Vermischtes.

Ueber die Familienverhältnisse zu Aschaffenburg, deren wir bereits kurz Erwähnung thaten, bringen jetzt die 'Münch. Post'...

Der durch unvorhergesehene Handhabung einer Schusswaffe in München ein Mordverbrechen begangene Offizier...

Insultation. Aus Athen, 15 April, meldet man: Das königliche Paar wurde auf seiner Spazierfahrt von einem anstößigen Gesellschaften...

Neue Bahn. Die Veranlassung des Grafen Schaffgotsch erhielt seitens der Regierung die Erlaubnis für den Bau einer Eisenbahn...

Der letzte Sturm hat nach der glücklichsten Befestigung in Ostende allein 21 Menschen das Leben gekostet...

Einige Meilen-Polizeimacht. In keiner anderen Stadt der Welt dürfte die heilige Hermandad von so außerordentlich großen...

Weiter-Richtungen auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Sonntag, 17. April: Wolfig mit Sonnenschein, meist trocken, mild.

Montag, 18. April: Vorwiegend heiter, Tag mild, Nacht kalt.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null) Table with columns for location, date, and water level.

Wochenbericht über Butter und Schmalz.

von Gust. Schulze u. Sohn. Berlin C., den 15. April 1898. Butter: Der Preisbericht wegen der Antizipation sehr unregelmäßig...

Preisfeststellung der von der hiesigen Deputation gewählten Notations-Kommission. Table with columns for product and price.

Marktberichte.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern. Notations-Zentrale. 15. April 1898.

a) für inländisches Getreide in in Markt per Tonne gegibt worden: Table with columns for grain type and price.

b) nach Provinz-Einteilung: Table with columns for province and price.

c) Weltmarkt: Table with columns for market type and price.

auf Grund heutiger eigener Depeschen, in Markt per Tonne, einfaß. Frucht, Bohn und Speise, aber auswähl. der Qualitäts-Unterschiede.

Der Wochenmarkt des hiesigen Bezirkes beträgt ca. 25 000 Ctr. Maximierter Zucker: Während der jüngsten, vom Preise...

— Wagdeburg, 15. April. (Notierungen des Wagdeburger Vereins für Sandwittschaff) Weizen sehr fest. Schwere...

Viehmärkte.

— Wagdeburg, 15. April. (Amtlicher Bericht.) Städtische Schlachthaus und Viehhof. Auftrieb am Freitag, 15. April: 105 Rinder...

Waren- und Produktberichte.

— Hamburg, 15. April. Weizen loco 189, halbkilo loco 188-212. Roggen loco 187, Weizen loco 188-190...

Getreide.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Weizen loco 189, Roggen loco 187, Hafer loco 188...

Raffee.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Raffee loco 188, Zucker loco 187...

Getreidemehl.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Mehl loco 188, Roggenmehl loco 187...

Öle.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Öl loco 188, Fett loco 187...

Wollfäden.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollfäden loco 188, Garn loco 187...

Wollstoffe.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollstoffe loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollgarne.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollgarne loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollstoffe.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollstoffe loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollgarne.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollgarne loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollstoffe.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollstoffe loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollgarne.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollgarne loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollstoffe.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollstoffe loco 188, Garnstoffe loco 187...

Wollgarne.

— Hamburg, 15. April. (Schlußbericht.) Wollgarne loco 188, Garnstoffe loco 187...

Vertical text on the left margin, likely a page number or reference.



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

39) Autorisierte Uebersetzung von Adolf Neuboff.

(Schluß.)

Rosa Marie aber fuhr, damit der Anklage den Gnadenstoß verſetzend, fort:

„Herr Präſident! Um mein Zeugniß zu verſtärken und um das, was ich hier ausgeſagt habe, zu bekräftigen, habe ich meine Kammerfrau mitgebracht, die, wenn der Gerichtshof es wünſchen ſollte, ganz ausführlich Alles erzählen wird, was auf die abgefangenen Briefe und auf die künstlich herbeigeführte Enttappung auf friſcher That Bezug hat. Ferner iſt Herr Doktor Coſtalat aus Sargos ſo freundlich geweſen, mich hierher zu begleiten. Wie er bezeugen wird, hat mein Mann ihm wenige Augenblicke vor ſeinem Tode geſtanden, daß er ſich ſelbſt vergiftet hat. Der Arzt ſowohl wie meine Kammerfrau befinden ſich im Vorzimmer und halten ſich Beide zur Verfügung des hohen Gerichtshofes.“

Das war zu viel! Jetzt mußten auch die Ungläubigſten anfangen zu glauben.

„Sie können ſich zurückziehen, Frau Miralez,“ ſagte der Präſident.

Rosa Marie ſtrahlte vor Freude, und nun wurden ihre Augen auch wieder ſchön. Sie füllten ſich mit Thränen und wandten ſich gegen Etienne.

„Und jetzt,“ ſagte ſie, „habe ich noch Herrn Sontarrède um Verzeihung zu bitten für all das Böſe, das ich ihm unſfreiwillig zugefügt habe. Er mag überzeugt ſein . . .“

Aber ihr Schluchzen erſtickte ihre Stimme; ſie konnte nicht weiter ſprechen. Und auch Etienne weinte vor Glück und Dankbarkeit.

Die Gerichtsdiener führten Frau Miralez hinaus und dieſes Mal blickte ihr jedes Auge theilnahmſvoll nach.

Eine Stunde ſpäter waren Dominika und der Doktor Coſtalat verhört worden, der öffentliche Ankläger hatte ein inhaltloſes Plaidoyer hergeſagt, der Verteidiger hatte eine überflüſſige Verteidigungsrede gehalten, und die Geſchworenen hatten ſich der Form halber in den Verathungsſaal zurückgezogen.

Die Pariſer Korreſpondenten hatten ihren Blättern ſchon längst die Freisprechung Etienne Sontarrèdes telegraphirt.

Nach wenigen Minuten kehrten die Geſchworenen zurück und der Obmann gab ihr Verdict bekannt. Alle Schuldfragen waren ohne Weiteres verneint worden. Aber das konnte Niemand mehr überrafchen, ausgenommen den Freigeſprochenen ſelbſt, der ſeinen Ohren nicht zu trauen glaubte.

XXXII.

Etienne wurde noch am ſelben Abend der Freiheit wiedergegeben. Eine rieſige Menſchenmenge hielt den Ausgang des Juſtizpalastes beſetzt und brachte dem ehemaligen Mönch eine begeiſterte Ovation dar. Der Gefeierte blickte prüfend nach allen Seiten in die ihm zujubelnde Menge, aber Rosa Marie konnte er unter ihr nicht entdecken.

O wie gern hätte er ſie jetzt geſehen, um ihr die Hand zu drücken und ihr zu danken! Er ſchlug den Weg nach der Wohnung ſeines Verteidigers ein, um ihn zu fragen, ob Frau Miralez bei ihm vielleicht ihre Adreſſe hinterlaſſen hätte.

Ehe er aber noch ſein Ziel erreicht hatte, hielt plötzlich ein Wagen dicht vor ihm an, in dem er zwei ſchwarzgekleidete Frauen bemerkte.

„Sie ſind es!“ rief er freudig zu einer derſelben.

„Ja, ich bin es,“ erwiderte Rosa Marie, „ich bin Ihnen durch die Menge gefolgt, und jetzt, da Sie endlich allein ſind, nehme ich mir die Freiheit, mich Ihnen zu nähern. Können Sie mir verzeihen?“ fragte ſie, ihm ihre zitternde Hand entgegenſtreckend.

„Oh, ob ich Ihnen verzeihe!“

Und der junge Mann bedeckte dieſe Hand mit Küſſen, aber Rosa Marie zog ſie ſanft zurück.

„Nein, noch können Sie mir nicht ganz vergeben! Ich habe mein Unrecht noch nicht vollſtändig wieder gut gemacht. Danken dürfen Sie mir erſt an dem Tage, an dem Sie der Gatte Genovevas ſein werden!“

„Oh, woran erinnern Sie mich?“ erwiderte Etienne ſenkend. „Genoveva! Was mag aus ihr geworden ſein? Was hat Sie von Lazar denken müſſen? Nein, in der Beziehung habe ich Nichts mehr zu hoffen; beſſer bin ich ſicher.“

„Ich glaube, Sie täuſchen ſich darin!“

„Wiſſen Sie denn, wo ſie iſt?“

„Nein! Aber wie ich mir Ihre Verzeihung erringen mußte, ſo muß ich auch die Genovevas zu erlangen trachten. Wir werden ſie zuſammen auffuchen, wenn Sie es mir erlauben. Steigen Sie, bitte in meinen Wagen, wir werden von ihr ſprechen.“

Etienne öffnete den Wagenschlag und Dominika, die ihre Herrin begleitete, ſetzte ſich auf den Rückſitz.

„Zum Hotel de France!“ rief Rosa Marie dem Kutfcher zu.

Während der Wagen davonrollte, nahm Frau Miralez nach einer Pauſe das Geſpräch wieder auf.

„Herr Etienne! Ich ähnele jetzt eigentlich in Nichts mehr der Rosa Marie von einſt. Ich bin häßlich geworden, wie Sie ſchon bei der Gerichtsverhandlung bemerkt haben werden. Aber ich bin auch ernſt geworden, und ich hoffe, daß Sie auch das in Zukunft bemerken werden . . . Ich bin von meinen Wunden noch nicht wieder vollſtändig hergeſtellt worden und ich weiß nicht, ob ich es jemals ganz werde. Es iſt leiſt möglich, daß ich nicht mehr lange zu leben habe. Jedenfalls will ich mich bemühen, Sie die kokette und flatterhafte Rosa Marie, die Sie gekannt haben, vergeſſen zu machen und eine neue Rosa Marie zu werden, die für Sie nur aufrichtige Zuſneigung empfindet.“

Etienne ergriff die Hand der jungen Frau und blickte ſie gerührt an.

Der Wagen hielt und ſeine Inſaſſen ſtiegen aus.

Etienne nahm ein Zimmer im Hotel de France und ſpeiſte dann mit ausgezeichnetem Appetit an einem Tiſche mit Rosa Marie und Dominika.

Man merkte es der Tulpe von Granada deutlich an, wie peinlich es ihr war, dieſem jungen, abgemagerten Manne gegenüber zu ſitzen, der es ihren Mägenſchaften verdankte, daß er länger als vier Monate im Gefängniß hatte ſchmachten müſſen.

Etienne ſah ihre Unruhe und ſagte großmüthig:

„Ich hoffe, daß auch Fräulein Dominika keinen Groll mehr gegen mich hegen wird.“

„O, Herr Etienne!“ ſtörrte das Mädchen, während ihm eine glühende Röthe ins Geſicht ſchoß. „Wenn Sie jemals Jemand gebrauchen, der ſich für Sie aufopfern ſoll, ſo wollen

Sie sich, bitte, der Dominika Etchelo erinnern! Mein ganzes Leben gehört hinfort Ihnen!"
Und sie weinte vor Rührung.

Am nächstfolgenden Tage verließen Etienne, Rosa Marie und Dominika Bordeaux und reisten nach Bearn ab. In 15 Stunden waren sie in Montségur. Doch sie fanden die Fenster des Schlosses Bontuca fest verschlossen. Herr Peyrouz theilte den Besuchern mit, daß Niemand mehr in dem Hause wohne. Frau Manzanil hatte sich dank der Erbschaft, die ihr zugefallen war, eine Villa in der Nähe von San Sebastian gekauft. Und was Fräulein von Sartilly anbetraf, so lebte sie seit drei Monaten in einem Trappistinnenkloster in Echalar bei Vera in Spanien.

Etienne und die beiden Frauen empfahlen sich dankend.
„Genoveva ist für mich verloren!" rief der junge Mann entnuthigt aus.

„Was sind Sie für ein Kind!" sagte Rosa Marie.
„Lassen Sie mich nur machen! Zunächst müssen wir nach Bayoo fahren."

Auf dem Bahnhofe dieser Stadt kaufte Frau Miralez einen Reiseführer durch die Pyrenäen, schlug das Register auf und fand schnell Echalar. Sie durchslog die vier Zeilen, die sich mit diesem Dertchen beschäftigten, ohne allerdings etwas Wesentliches aus ihnen zu erfahren. Aber eine Karte des Baskenlandes, die dem Führer angeheftet war, gab ihr genügenden Aufschluß. Echalar lag nicht an der Eisenbahn, man gelangte vielmehr von Trun auf einer Landstraße dahin. Rosa Marie forderte daher am Schalter drei Fahrkarten nach Trun.

„Werden wir nach Spanien fahren?" fragte Etienne, dessen Gesicht sich jetzt wieder aufhellte.

„Aber selbstverständlich! Wir reisen natürlich zu Genoveva! Wir Drei werden sie schon aus dem Kloster herausbekommen! Ich vertraue vor Allen auf Dominika; das ist ein schlaues Weib, das immer eine Idee findet. Nun, Sie wissen es ja, sie hat es Ihnen nur zu sehr bewiesen! . . . Wenn wir Ihnen dann Ihre Braut wieder in Ihre Arme geführt haben, werde ich von Ihnen Abschied nehmen; ich werde dann still und bescheiden in Barcelona bei meinen Verwandten leben und Sie Beide werden dann niemals wieder etwas von mir hören!"

„Auch ich nicht?" fragte Etienne.
„Bozu?" antwortete sie nachdenklich.

Der Zug hielt. Die Reisenden mußten die Wagen wechseln und in den bereitstehenden Zug nach Bayonne umsteigen. In der Nacht kamen sie in Trun an. Am folgenden Morgen mietete Etienne einen Landauer und die drei Reisenden fuhren nach Echalar, das etwa dreißig Kilometer vom Bahnhof entfernt lag. Erst gegen Mittag gelangten sie an ihr Ziel. Der Kutcher zeigte ihnen das Trappistinnenkloster, das auf dem Gipfel eines wild zerklüfteten Berges emporragte. Es war ein Haufen grauer Mauern, die an eine Festung des Mittelalters erinnerten.

Eine gewaltige Bewegung ergriff den ehemaligen Trappisten beim Anblick dieses düsteren Gebäudes. Er stieg zur Zelle des Pfortners empor und bat mit tonloser Stimme, Fräulein von Sartilly sehen zu dürfen. Aber man gestattete ihm nicht, sich Genoveva zu nähern. Es wurde ihm selbst nicht erlaubt, durch das Gitter des Empfangsraumes einige Worte an sie zu richten. Die Regel dieses Klosters war eine der strengsten und es gelang dem jungen Manne nicht, die Wächter zu einer Ausnahme ihm gegenüber zu bewegen.

„Gut!" sagte Dominika. „Dann habe ich eine Idee! Ich werde Trappistin und laß mich in das Kloster aufnehmen!"

„Du?" rief Rosa Marie erstaunt.
„Gewiß! Oh, das wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen! Ich werde mich Fräulein Genoveva im Kloster nähern, ich werde ihr Alles erklären, die Unschuld ihres Verlobten, seine Freisprechung, seine standhafte Liebe, und ich bin sicher, daß ich sie Ihnen wieder zuführe! Sie werden es schon sehen! Geben Sie mir nur die Zeitungen mit, die über den Prozeß berichten."

„Braves Mädchen!" rief Etienne, der wieder Hoffnung zu schöpfen begann.

Und Dominika that, wie sie gesagt hatte.

Am folgenden Tage bereits fand sie in dem Kloster von Echalar Aufnahme.

Und acht Tage später kam sie wieder heraus in Begleitung einer jungen Novize mit abgeschrittenen Haaren, aber mit leuchtenden Augen, denen Freudenströmen entströmten, als sie die Straßen des Dorfes durcheilten.

In dem Speisezimmer eines bescheidenen Gasthauses zu Echalar fanden sich Genoveva und Lazar wieder. Die beiden Verlobten waren bei diesem Wiedersehen so bewegt, daß sie einige Sekunden lang keine Worte finden konnten, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben; nur ihre Hände fanden sich und ein Seufzer stieg auf ihre zitternden Lippen.

Mit freubetrunkenen Blicken sahen sie einander an, sie dachten an die schönen Stunden ihrer Vergangenheit, an den guten Oshen Martin, an die Lichtung, in der sie sich ihre vertraulichen Geständnisse gemacht hatten, an die Quelle, bei der sie von ihrer Liebe gesprochen hatten; und dann dachten sie auch an alle die Mergle und Schrecknisse, die sie hatten ausstehen müssen. Aber ihre Thränen linderten den Schmerz, den sie darüber empfanden, und süße Hoffnung verklärte ihre Augen.

„Endlich sind wir wieder vereint!" stammelte Genoveva mit bebenden Lippen. „Und dies Mal für immer! Oh, Lazar, es ist schön, zu leiden, wenn man nachher so glücklich wird! . . . Ich habe die Zeitungen gelesen, die Sie mir durch Dominika geschickt haben. Jetzt weiß ich Alles! . . . Oh, wie ungerecht bin ich gegen Sie gewesen! Können Sie mir verzeihen?"

Jetzt trat Rosa Marie dazwischen.
„Mir allein kommt es hier zu, um Verzeihung zu bitten!" rief sie vor Genoveva auf die Kniee sinkend. Und sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen und schluchzte so herzbrechend, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen.

Genoveva wandte sich überrascht zu ihr und sah das verunstaltete Gesicht ihrer ehemaligen Rivalin.

„Vergebung!" rief Rosa Marie wieder. „Sei großmüthig, Genoveva! Ich bin damals wahnsinnig gewesen! Vergiß es! Du hast die Zeitungen gelesen und weißt also Alles. Habe Mitleid mit Deiner armen Tante, die ewig von Gewissensbissen gequält werden wird und die sie auch auf dem Totenbette nicht verlassen werden! . . . Jetzt, da ich Euch vereinigt habe, werde ich fortgehen und Ihr werdet mich niemals wiedersehen. . . . Ich werde glücklich sein in der Gewißheit, daß Ihr glücklich seid! . . . Adieu, Herr Etienne! . . . Lebe wohl, Genoveva! Ich schwöre Dir, daß Dein Bräutigam mir niemals einen Kuß gegeben hat, selbst nicht auf die Stirn! Willst Du mir einen Abschiedskuß geben?"

Das junge Mädchen konnte einen Seufzer des Mitleids nicht zurückhalten. Sie beugte sich über Frau Miralez und zog sie an ihr Herz. Lange hielten sich die Beiden eng umschlungen.

Rosa Marie war bleich wie eine Todte.
„Lazar!" sagte Genoveva schluchzend zu ihrem Verlobten.

„Küssen Sie Rosa Marie!"

Bei diesen Worten richtete sich Frau Miralez hoch auf. Sie sah diesen Mann auf sich zukommen, den sie wahnsinnig geliebt hatte, sie fühlte seine Lippen auf ihrer Wange erzittern. Sie schloß die Augen und ihre trauernde Seele jubelte jauchzend auf, wie wenn sie in dieser Sekunde das höchste Glück genossen hätte, dessen Erinnerung ihr ganzes ferneres Leben erhellen würde.

Rosa Marie und Dominika bestiegen noch am selben Abend den Schnellzug nach Pamplona, um nach Barcelona zurückzukehren, während Lazar und Genoveva nach Trun fuhren, um nach Frankreich in ihre Heimath zu eilen.

Drei Monate später heirathete Etienne Gontarrade Genoveva von Sartilly. Die Hochzeit wurde auf Schloß Bontuca gefeiert und am folgenden Tage schritt das junge Ehepaar Hand in Hand in den Wald hinaus, um einen Strauß von Heidekraut auf Martins Grab zu legen.

Wem gehört der Mont-Blanc?

Die Franzosen bilden sich ein, die alleinigen Besitzer des Königs der europäischen Berge zu sein. Das ist aber eigentlich nur eine ihrer vielen Illusionen und kann noch nicht einmal mit vollem Rechte von der ganzen Mont-Blanc-Kette gelten, denn deren nördlichster Theil gehört zur Schweiz. Die Landesgrenzen zwischen Frankreich, Italien und der Schweiz folgen dem Kamm des Gebirges und die französisch-italienische geht mitten über den höchsten Gipfel des Mont-Blanc hinweg. Sie theilt denselben in zwei Theile, sodas die Italiener auch ihr Anrecht auf den höchsten Berg Europas haben. Das Janzschs Observatorium auf dem Gipfel des Mont-Blanc steht auf französischem Boden oder vielmehr Eise. Es wurde aber so erbaut, damit es nicht zu Italien gehöre. Die Frage, wem der Mont-Blanc gehört, ist kürzlich in der französischen Zeitschrift „Nature“ von dem Gelehrtenprofessor Corcelle an dem Gymnasium in Annecy in Savoyen wissenschaftlich erwogen worden. Den Anlaß hierzu gab dem Verfasser der Umstand, daß die Schweizer stets bemüht seien, den Mont-Blanc vor den Augen der Welt als den ihrigen hinzustellen. Dies könne man in ihren Reisehandbüchern lesen und selbst auf der bevorstehenden Welt-Ausstellung von 1900 werde man diesen Eindruck erhalten. Die Besucher würden dort ein echtes Schweizerdorf zu Gesicht bekommen und gleich daneben, „als unumgänglichen Anner“, das Relief des Mont-Blancs finden. Herr Corcelle meint, diese Beschlagnehmung des Mont-Blanc durch die Schweizer hätte niemals stattfinden können, wenn das französische Departement Hochsavoyen den Namen Departement du Mont Blanc behalten hätte, den es im Jahre 1792 erhielt. In jenem Jahre beschäftigte man sich, wie es scheint, zum ersten Male mit der Frage, wem der Gipfel des Mont-Blanc gehöre. In Paris erschien damals eine von dem französischen Staatsingenieur Longchamps herausgegebene Karte über das Bergmassiv des Mont-Blanc. Sie erstreckte sich im Norden bis zum Genfersee, im Süden bis Grenoble und Susa, im Osten bis Aosta und im Westen bis zum Lac du Bourget bei Aix-les-Bains. Wollte man dieser Karte nachgehen, so müßte man den Gipfel des Mont-Blanc für italienisch erklären. Die französisch-italienische Grenze geht darauf vom Col de la Seigne über die Gletscher de Trélatète und de Bionnassy und die Aiguille du Götter nach der Aiguille du Midi hinüber und läßt den Gipfel des Mont-Blanc rechts liegen. Aber da die alten Karten der modernen Genauigkeit entbehren, kann man auch dieser keine große Autorität beimessen. Das geht schon daraus hervor, daß sie eine Fahrstraße verzeichnet, die von Courmayeur in Italien über den berühmten Col du Géant und die Gletscher Glacier du Tacul und Mer de Glace ins Arve-Thal hinunterführt. Eine so kühne Phantasie konnte nur dem Gehirn eines französischen Geographen entspringen. Die Mont-Blanc-Frage wurde im Jahre 1805 wieder aufgeworfen, wo der französische Präfect Verneilh die Anrechte Frankreichs auf dem Gipfel festzustellen versuchte. Das Mont-Blanc-Departement wurde damals in die beiden Departements Seman und Doire (Dora) getheilt. Aber um jene Zeit war der Alpinismus noch nicht erfunden. Man tritt sich noch nicht um die unwegsamen Gletscher der Schneeregionen. Verneilh zog den Mont-Blanc-Gipfel in das französische Gebiet herein, der Minister des Innern aber ging von dem Standpunkt aus, daß die Eisfelder des Mont-Blanc nicht den geringsten Werth besäßen, und hielt es nicht für nothwendig, die Vorschläge seines Präfecten zu genehmigen. So blieb der Mont-Blanc-Gipfel wieder ohne Herren bis zum Jahre 1860, dem Zeitpunkt, wo Savoyen definitiv an Frankreich fiel. Man hätte glauben können, daß dies die beste Gelegenheit gewesen sei, die Landesangehörigkeit des Mont-Blanc zu regeln. Doch kam dies den französischen und italienischen Diplomaten auch damals noch nicht in den Sinn. Es wurde zwar eine sadiqe Grenzlinie zwischen den beiden Ländern festgestellt, aber ohne alle Präzision. Die Bergbewohner selber hatten sich noch nicht um den Gipfel des Mont-Blanc gekümmert. Nach ihren Ansichten gehört ein Berg derjenigen Gemeinde, von welcher ein Weg auf seinen Gipfel hinaufführt. Der Mont-Blanc war bisher nur von dem Chamounier aus erstiegen worden, zum ersten Male von dem dortigen Bergführer Jacques Balonat im Jahre 1786. Sobald indessen von Courmayeur aus ein Weg auf den Mont-Blanc gefunden wurde, tauchte auch die Frage auf, wem der Gipfel eigentlich gehöre, denn die italienischen Führer wollten ihn nun für sich beanspruchen. So kam es, daß die Grenzregulirung von 1860 revidirt und im Turiner Vertrag von 1861 die heutige Grenze festgestellt wurde.

Ist also jetzt die internationale Lage des Mont-Blanc auch geregelt, civilgesetzliche Bestimmungen bestehen über ihn noch nicht. Drei Gemeinden streiten sich heute um den Besitz des Gipfels, wie die sieben Städte um die Geburt Somers: Chamouni, Sankt Gervais und Les Houches. Jede besitzt einen Weg auf den Gipfel und glaubt daher, ein Anrecht auf ihn zu haben. Die Feldmesser der drei Gemeinden haben aber ihren amtlichen Fuß noch niemals auf die Gletscher gesetzt, und Niemand kann sagen, wie lange sie sich noch um den Mont-Blanc streiten.

[Nachdruck verboten.]

Der Garten im April.

Von F. C. Schmidt, Kunst- und Handlegärtner, Erfurt.

Mit neuer Lebenslust und Schaffensfreude geht der Gartenfreund an seine Arbeiten. Welch wunderbarer, erhabener, erquickender Gedanke, die Natur in unserem Garten nach unserem Willen lenken zu können. Unmögliches und Unverständliches läßt sie sich allerdings nicht abtrotzen, aber der liebevollen, verständigen Hand beugt sie sich gerne.

In diesem Monat muß das Aufdecken der Rosen besorgt werden. Man kann, wie bei dem Zudecken, dafür keine bestimmte Woche, noch weniger einen bestimmten Tag angeben. Das hängt von dem mehr oder weniger frühen Eintritt des Frühjahrs ab. Man merke sich, daß im Allgemeinen die Zeit nicht mehr ferne ist, daß man das Aufdecken nur an recht trübem, feuchten Tagen vornimmt. Gewöhnlich wird man dazu durch warme, sonnenhelle Tage verlockt, das ist aber falsch, weil die wärmenden Sonnenstrahlen den im Dunklen erjähenen Trieben vorläufig schaden würden. Wenn anderntheils aber Ost- und Nordwind vorherrschen, vermeide man das Herausnehmen ebenfalls, sondern warte lieber selbst 8—14 Tage auf Süd- oder Westwind, immer aber unter Berücksichtigung auf recht regnerische Tage. — Man schneide dann die Krone, und zwar starkwachsende Sorten auf 4—6, schwachwachsende mehr, also auf 2—4 Augen, zurück. — Schling- oder Trauerrosen garnicht oder nur in den Spizen beschneiden. Ein Abwaschen mit Wasser, in dem recht jatt schwarze Seife aufgelöst wird, ist den Stämmen wie Zweigen sehr dienlich. Es wird dadurch viel Brut von Ungeziefer zerstört.

Eine herrliche Einsaflung für Rosenbeete sind junge Pflanzen der deutschen Eiche. Man pflanzt 1—2jährige Pflanzen, auf 8 Centimeter zurückgeschnitten, in Entfernungen von 4 Centimeter an die Grenze der Beete und hält sie durch die Rosenscheere immer in 15 Centimeter Höhe. Diese Zusammenstellung, ein Symbol deutscher Treue und Kraft, wurde zuerst im Rosarium von Sanssouci ausgeführt.

Je näher der Zeitpunkt heranrückt, wo wir unsere Lieblingspflanzen aus dem Zimmer ins Freie setzen können, desto mehr müssen wir sie an die freie Luft gewöhnen. Verfügen wir über bedeckte, an einer oder zwei Seiten offene Räume, so können wir ganz harte Pflanzen, Lorbeer, Granaten und ähnliche in diese setzen, es ist ihnen ein kühler Standort dienlicher als ein zu frühes Austreten im Winterlokal. Namentlich die im Keller stehenden Topfgewächse bedürfen frischer Luft und Gewöhnung an das Licht. Etwa schon lang hervorgezogene (etiolirte) Triebe schneiden wir ab.

Im Gemüsegarten kann man die Frühbeetfenster schon auf einige Stunden des Tages herabnehmen, Luft, wenn sie milde und warm ist, behagt den Pflänzlingen ungemein. Wenn die Bitterung trocken bleibt, so sind für die schon ins Freie gepflanzten Gemüse tüchtige mit Düng versetzte Güte am Plage. Namentlich die Erdbeeren sind jetzt für gute Düngung sehr dankbar.

Ende des Monats beginnt man die ersten — frühen — Bohnen zu legen (Zuli-Stangen-Bohnen); überhaupt ist der April die Hauptzeit der Aussaaten an Ort und Stelle, namentlich für Mairüben, Carotten, Kohl und Steckrüben, Rabieschen und Rettige, Spinat und Gewürzkräuter, Pastinaken und Zwiebeln, Erbsen in Reihenfolgen von 8 zu 8 Tagen.

Als wunderhübsche Einsaflungspflanze sowohl für den Gemüsegarten als auch für den Blumengarten ist Oxalis esculenta zu empfehlen. Sie brinat den ganzen Sommer andauernde purpurrothe Blumen. Bei Eintritt des Winters werden die kleinen Knollen herausgenommen und wie Teltomer Rübchen zubereitet verijpeit. Die daran sitzenden Brutzwiebeln bewahrt man trocken auf, um sie im nächsten Frühjahr wieder auszupflanzen. Man rechnet 100 Stück auf 3 Meter. Die ersten Anschaffungskosten dafür sind nur gering.

Wo der Platz auch noch so klein ist, selbst in einem schmalen Vorgarten, veräume man nicht, einige niedrige Obstbäume zu pflanzen. Sie bringen viel Freude und zieren den Garten. Wählt man den Bismarck-Äpfel, den Eve-Äpfel u. A., so kann man meist schon im Jahre nach der Pflanzung Früchte abnehmen.

Wie lange noch und die herrliche Baumbliithe beginnt! Müge ein gnädiges Geschick sie vor Unbilden behüten. Und nun: Frühling auf Erden — Frühling — im Herzen — Frühling auch dort oben, über das Grab hinaus!

Allerlei.

Eine förmliche Tragikomödie spielte sich vorgestern vor dem Amtsgericht I Berlin ab. Auf der Anklagebank saß ein 72 jähriger Mannchen, einen hellen Sommerüberzieher stolz zur Schau tragend und einen eleganten Chapeau claque in der Hand, den er bedeutsam niederlegte. Es war „der alte Kluge“, eine stadtbekannte Persönlichkeit Berlins, der am Friedrichstrassen-Bahnhof das ehrsame Amt eines Stiefelpusers versieht und es bei dieser Beschäftigung zu einigem Wohlstande gebracht haben muß, verrieth doch sein Verteidiger dem Gerichtshofe, daß verschiedene Personen es verstanden haben, den aufgläubigen alten Mann um Geldsummen in Höhe von 2000 Mark zu bringen. Die Aengstlichkeit, die Kluge zur Schau trug, wurde noch größer, als seine Ehefrau, mit der er seit 15 Jahren nicht zusammenlebt, in den Saal trat, um gegen ihn Zeugniß abzulegen; er streckte verzweifelt die Arme gen Himmel. Sie aber schüttelte mit einer Kugenkraft, gegen die die Kommandostimme eines Unteroffiziers als ein leises Geflüster zu erachten ist, die ganze Schale ihres Jornes gegen den Angeklagten aus, der, wie sie laut schreiend dem Vorsitzenden immer wieder versicherte, sie für's ganze Leben unglücklich gemacht habe. Sie hatte schon in einem langen, mit recht verben Worten vollgepfropften Schriftzuge ihrem geprehten Herzen Luft gemacht und es dabei als das ersehnte Ziel ihrer Wünsche hingestellt, daß man ihren Ehemann, der sie schände verlassen, in ein Irrenhaus stecke, damit sie endlich vor ihm Ruhe habe. Gestern, wo die gebrannte Ehefrau nun gar zum Sprechen kam, rissen alle Bande frommer Scheu. Sie schrie, daß die Fenster klirren, und alle Bemühungen des Vorsitzenden und des Staatsanwalts, sie zu beruhigen, waren vergeblich; die Sturmfluth ihrer Klagen schwebte alle Hindernisse, die ihr entgegengesetzt wurden, hinweg, und es bedurfte erst der ernstesten Androhung von Ordnungsstrafen, um die beinahe 60 jährige Frau zu einer einigermaßen ruhigen Abgabe ihres Zeugnißes zu bewegen. Und was war die Ursache dieses erregten Zustandes? Ihr Ehemann hatte sie vier Mal, wie sie behauptete, gräßlich beleidigt. Fünfzehn Jahre lang waren sich die Leiden aus dem Wege gegangen, da wollte es der böse Zufall, — oder sollte es Absicht gewesen sein? — daß Frau Kluge vier Mal kurz hinter einander an dem Stande des Alten in der Friedrichstraße vorbeiging. Und da soll dann der Stiefelverhöhrungsdirektor durch den Anblick seiner Gattin zu unliebenswürdigen Worten verleitet worden sein, die das Strafgesetzbuch als Beleidigungen grober Art aufzählt. Die Zeugin, die über die sämtlichen Beleidigungen gewissenhaft Buch geführt hatte, nahm nun die Hilfe des Staatsanwalts in Anspruch. „Das bin ich meiner Ehre schuldig!“ schrie sie mit einer Kraft hinaus, daß der alte Kluge förmlich zusammenknickte, wiederum die Arme gen Himmel streckte und versicherte, daß er „unschuldiger wie die Sonne und wie ein Kind in der Wiege“ sei. Aber aufs Neue schossen Blitze aus den Augen der Zeugin, und sie donnerte den Angeklagten mit den Worten nieder: „Du hast ja selbst den Prediger betrogen!“ Kluge mußte den Leidenstempel bis zum letzten Tropfen leeren; denn der Staatsanwalt beantragte gegen ihn einen Monat Gefängniß. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zwar nur zu 20 Mark Geldstrafe, der alte Mann war aber doch sehr betrübt, und als er sich, nachdem er den Sitzungssaal verlassen, seinen Chapeau claque wieder aufsetzte, murmelte er in stiller Resignation: „Der Gerechte muß viel erdulden!“

Hochzeitsreisen vor der Trauung. Ein höchst origineller Hochzeits- oder vielmehr Brautstandesgebrauch ist unlängst, so wird uns geschrieben, von einem etwas excentrischen Brautpaar in dem für solche Ideen sehr empfänglichen Dankealande eingeführt worden. Mr. Clarence Mackay und seine Auserwählte Miß Katharine Duer aus New-York haben sich vor Kurzem auf eine „vorhochzeitliche“ Honigmonatour durch ganz Kanada begeben, die erst zwei Tage vor dem für die Hochzeit festgesetzten Termin ihr Ende erreichen soll. Selbstverständlich reisen die jungen Leutchen in Begleitung, und zwar besteht diese Begleitung nicht nur in einer älteren Anstandsdame, sondern noch in einem ganzen Trupp junger Damen und Herren aus der besten Gesellschaft New-Yorks. Unter den reisenden Brautjungfern befindet sich auch die berühmteste Schönheit der nordamerikanischen Metropole, Miß Daisy Leiter, und die reichste kalifornische Erbin, die reizende Miß May Goplet. Der speziell für diese eigenartige Reisegesellschaft hergerichtete Zug ist mit größtem Luxus und allen nur erdenklichen

Bequemlichkeiten ausgestattet. Außer einem Salon, einem Speisesaal und mehreren kleineren Abtheilungen enthält der Zug für je zwei Damen oder zwei Herren zierliche Schlafkoupés, mehrere Wabenzimmer u. c. Von den kostbaren Geisenden, die das Brautpaar am Tage der Abreise von allen Seiten erhielt, erregte ein überaus werthvolles Reise-Recessaire aus der schillernden Haut einer südamerikanischen Schlange die Bewunderung selbst der vermöbtesten Freundinnen der Braut. Sämmtliche Kragens und Büchsen sind mit schwebgoldenen Stöpfeln und Deckeln versehen, auf denen das Monogramm des glücklichen Paares in echten Diamanten prangt. Eine derartige Hochzeitsreise vor der Trauung werden sich aber — wenn diese Sitte wirklich Eingang finden sollte — jedenfalls nur die obersten der oberen Zehntausend leisten können.

Vom Büchertisch.

Andieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die Maniaten charakterisirt Professor Dr. A. Thumß im Aprilheft der **Deutschen Rundschau** und giebt mit seinem auf eigenen Beobachtungen fußenden Aufsatz einen werthvollen Beitrag zur Volkskunde des heutigen Griechenland, der gerade in gegenwärtiger Zeit allgemeine Beachtung verdient. P. D. Fischer behandelt die Memoiren eines italienischen Veteranen; seinen fesselnden Erinnerungen aus der Jugendzeit verleiht Julius Kobenberg einen besonderen Reiz, indem er über Ferdinand Freiligraths Leben und Schaffen mancherlei neue Mittheilungen macht; über die neu aufgefundenen Gedichte des Bachschlides gewährt H. v. Arnim lehrreiche Aufschlüsse. Die englische Grundaristokratie wird in einem eigenen Artikel beleuchtet; zur Kunst, Literatur und Wissenschaft führen eine Reihe kleinerer Aufsätze: eine Charakteristik Constantin Meunier's von Willy Baiter; eine Analyse von Sebastian Fischers Chronik durch Gottlob Gatzhaaf; eine Studie H. v. Horn's über Werke, die sich mit Forschungsreisen in Australien, Neu-Guinea und den Molukken beschäftigen; Besprechungen des Erich Marckschen Buches über Kaiser Wilhelm I. von Paul Baitler, des groß angelegten Leseerwerkes: Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen von Reinhold Sieig, der Lebenserinnerungen Julius Großes von Erich Schmidt. Die Belletristik vertritt eine Prosa-Nachdichtung des Epos Der arme Heinrich, das Ricarda Huch in meißterhaftem Chronikstil frei neugestaltet hat. Die gewohnte Politische Rundschau, literarische Notizen und eine Bibliographie fehlen auch diesem Hefte nicht.

Was sind Rivatbänder? Das neueste Heft (April 1898) von **Belhagen & Klafings Monatsheften** bringt einen außerordentlich interessanten, mit zahlreichen buntenfarbig wiedergegebenen Abbildungen geschmückten Artikel über die merkwürdigen Stoffbänder, die, heute verfallen, im vorigen Jahrhundert eine große Rolle spielten; sie wurden nämlich vornehmlich nach den Siegen Friedrichs des Großen hergestellt und als ein besonderer Festschmuck getragen. Heute bilden sie ein höchst interessantes Sammelobjekt. Das uns vorliegende Aprilheft ist auch sonst wieder überraschend reich, textlich wie illustrativ. Die übermüthige Hofgeschichte „Prinzessa“ von Georg von Dampsta wird zu Ende geführt, die Fortsetzung des großen Romans „Dilettanten des Lebens“ von G. Viebig beweist aufs Neue die Eigenart dieses jungen, kraftvoll aufstrebenden Talents. Von hoher Warte herab, in außerordentlich geistvoller Weise würdigt der Leipziger Historiker Prof. Erich Marcks die Ereignisse von 1818. Ueber süd-afrikanische Verhältnisse plaudert F. Frhr. v. d. Goltz in einer Reise-Notiz „Von Kapstadt nach Bulawayo“, während Dr. A. Charpentier über das Ringen der europäischen Mächte um den Sudan orientirt. H. v. Jobeltitz endlich berichtet über „Johannes“ von Sudermann und die Erstaufführung im Deutschen Theater; der Artikel ist von ausgezeichneten Illustrationen begleitet und wir lernen dabei Joseph Kainz von einer ganz neuen Seite kennen — als Liebhaberphotographen nämlich: das Bild seines Kollegen H. Müller als Pharisaer, welches das Heft enthält, ist von ihm aufgenommen.

„Allgemeine konservative Monatschrift“ für das christliche Deutschland. 55. Jahrgang. 1898. Herausgegeben von Prof. D. Martin von Nathusius in Greifswald und Oberlieutenant a. D. Ulrich von Hassell, Friedenau bei Berlin (Verlag von C. Angleich in Leipzig). Monatlich ein Heft von 7 Bogen. Preis vierteljährlich 3 Mark. Das Aprilheft enthält: Osterfreude. — Verhehltes Leben. Erzählung von C. Sommerfeldt. — Dreyfus-Pöle. Von C. U. — Verträge der Schwesterkirche. Von Dr. Rick. — Söhnliches Leben in der Zeit der Merowinger. Von Dr. Wilh. Buch. — Das Kloster San Lorenzo de El Escorial. Von Leopold Hagemann. — Die Notfälle. Von P. W. Wader (Erscheltach). — Sozialaristokratische Ideen. Von Dr. phil. Ludwig Ziehen. — Monatschau. Politik (von C. U.) Kolonialpolitik (von U. von Hassell). Sozialpolitik (von C. von Maslow). Kirche (von D. M. von Nathusius). — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Geschichte. 4. Lebensbeschreibung. 5. Kunst. 6. Literaturwissenschaft. 7. Poesie. 8. Unterhaltungsliteratur. 9. Verschiedenes.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.